

## **Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis (20.10.24)**

Liebe Gemeinde,

haben sie es in dieser Woche auch gelesen: Laut der neuen Shell-Jugendstudie haben 81 % der Jugendlichen heute am meisten Angst vor Krieg. Im Vergleich zur letzten Studie vor fünf Jahren hat sich diese Angst verdoppelt. Verwundern tut das nicht, denn mit dem Ausbruch des Ukraine-Krieges hat sich unser aller Sicherheitsgefühl grundlegend verändert. Nach über 75 Jahren Frieden in Europa findet vor unseren Türen wieder ein Krieg statt, und wir sind darin verwickelt – militärisch, politisch und wirtschaftlich. Jeden Tag laufen Bilder von zerstörten Gebäuden und verzweifelten Menschen über die Bildschirme, die ihre Toten beklagen – und das nicht nur in der Ukraine, sondern seit einem Jahr auch noch in Israel, in Gaza und jetzt im Libanon. Die Spirale der Gewalt dreht sich immer weiter und ein Ende ist nicht in Sicht. Das macht Angst – nicht nur jungen Menschen.

Vor diesem Hintergrund klingt unser heutiger Predigttext wie aus einer anderen Welt. Ich lese aus Mt 5, die Verse 38-48, die 5. und 6. Antithese aus der Bergpredigt Jesu:

***Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Auge um Auge, Zahn um Zahn.« Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Bösen, sondern: Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und wenn dich jemand eine Meile nötigt, so geh mit ihm zwei. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will.***

***Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.«***

Wie kommen diese Worte Jesu bei ihnen an? Denken sie jetzt vielleicht: Das schafft doch kein Mensch! Was Jesus hier fordert, ist unrealistisch und utopisch. Es wäre ja schön, aber so funktioniert unsere Welt nicht. Wenn ihnen solche oder ähnliche Reaktionen jetzt durch den Kopf gehen, dann stehen sie damit nicht allein, denn die 5. und 6. Antithese der Bergpredigt hat die Gemüter seit jeher erregt, und genau das hat Jesus mit seinen Worten auch beabsichtigt. Sie sind eine Provokation im ursprünglichen Sinn des Wortes. Sie wollen herausrufen – herausrufen aus alten Denkmustern.

***„Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist... ich aber sage euch“***, so beginnt jede der Antithesen, was ihnen auch ihren Namen verliehen hat. Eigentlich müssten sie eher „Super-Thesen“ heißen, denn es geht Jesus nicht darum, die bisherigen Gebote abzuschaffen, sondern sie zu

vertiefen und damit wieder zu ihrem ursprünglichen Sinn zurückzuführen, der mit der Zeit verloren gegangen ist.

Das bekannte Wort „**Auge um Auge, Zahn um Zahn**“, das Jesus aus der Thora zitiert (2. Mose 21, 24), ist dafür ein gutes Beispiel. Wir kennen diese Regel noch heute und verstehen sie als Aufruf zur Vergeltung: wie du mir, so ich dir. Im aktuellen Nahostkonflikt werden die Worte bemüht, um nach einem Angriff einen harten Vergeltungsschlag anzukündigen und das heißt auch zu rechtfertigen. Doch ursprünglich war mit dieser Formel genau das Gegenteil gemeint: Das sog. „ius talionis“, wie man die Regel nennt, zielte darauf ab, den Rachedenken durch das Recht auf einen gleichartigen Ausgleich einzugrenzen. Damit sollte die Eskalation der Gewalt verhindert werden. „**Auge um Auge, Zahn um Zahn**“ will heißen: nicht gleich den ganzen Schädel einschlagen. Nur das beim anderen zerstören, was er mir zerstört hat. Wenn das beachtet würde, liebe Gemeinde, würden viele Gewaltkonflikte heute anders verlaufen, nicht zuletzt auch im Nahen Osten, wo wir sehen, dass jeder Vergeltungsschlag auf der einen Seite eine weitere Eskalation der Gewalt auf der anderen Seite provoziert.

Aber Jesus reicht diese alte Regel nicht. Er geht noch einen Schritt darüber hinaus: Sein Ziel ist es, den Teufelskreis von Unrecht und Gewalt nicht nur zu begrenzen, sondern ihn zu durchbrechen. Wie das gehen kann, führt er uns an drei Beispielen vor Augen.

„**Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar**“, so lautet die erste und vermutlich bekannteste Forderung Jesu. Sie reizt spontan zum Widerspruch, weil sie im diametralen Gegensatz zu dem steht, was wir von klein auf hören: „*Du darfst dir nicht alles gefallen lassen! Wehr dich! Sei kein Schwächling!*“ Vermutlich war das zur Zeit Jesu nicht anders. Der Schlag auf die rechte Wange galt damals als besondere Erniedrigung, denn er kann nur mit dem Handrücken ausgeführt werden.

Und nun fordert Jesus dazu auf, dem Gegner auch noch die andere Wange hinzuhalten, statt sich zu wehren – wie es dem normalen Reflex entspräche. Damit durchbricht Jesus das vertraute Verhaltensmuster und bietet eine Alternative an. Wer geschlagen wird, muss nicht zurückschlagen. Es gibt immer mehr als nur eine Möglichkeit. Dem Gegner auch noch die andere Wange hinzuhalten, ist kein Ausdruck von Schwäche, sondern ein starkes Zeichen. Denn wenn der Gegner die linke Backe treffen will, muss er jetzt mit der Hand und nicht mit dem Handrücken schlagen. Diese Geste hatte damals ihren Ort im sportlichen Kampf gleichberechtigter Partner. Wer seinem Gegner so die andere Backe hinhält, wird ihn nicht nur überraschen und irritieren, sondern er nimmt das Zepter des Handelns in die Hand und zeigt so: „*Ich lasse mich nicht von dir demütigen*“. Der Philosoph und Friedensforscher Carl-Friedrich von Weizsäcker hat das einmal so ausgedrückt: „*Das ist nicht einfach eine Ethik der Selbsterniedrigung. Man könnte ebenso gut sagen, es sei eine Ethik des Stolzes: wenn du mich so treffen willst, triff mich auch auf der anderen Backe. Aber: du triffst mich auf diese Weise gar nicht.*“

Auch bei dem zweiten Beispiel zielt die Forderung Jesu auf ein unerwartetes und verblüffendes Handeln des Unterlegenen: „**Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel.**“ Gedacht ist hier an einen völlig verschuldeten Menschen, der von seinen Gläubigern vor Gericht gezerrt wird. Da der Arme, der seine Schulden nicht bezahlen kann, nichts weiter besitzt als das, was er auf dem Leib trägt, wird ihm sein Untergewand weggenommen und verpfändet. Den Mantel durfte man ihm nach alttestamentlichem Armenrecht nicht wegnehmen, weil dieses Kleidungsstück zugleich der einzige Schutz für die Nacht war. Die Pfändung des Untergewandes war für den Armen ein herber Verlust. Indem er dem überlegenen Prozessgegner auch noch sein letztes Kleidungsstück überlässt, steht er im Gerichtssaal faktisch nackt da und beschämt damit alle Anwesenden. Der Unterlegene führt damit allen anderen vor Augen, wie unrecht es ist, dem Ärmsten auch noch das Letzte zu pfänden, was er hat – auch wenn das Gesetz es erlaubt. Den Mantel zusätzlich zum geforderten Untergewand auszuhändigen, ist eine stumme Geste des Protestes, die sicher eine große innere Stärke voraussetzt.

Zum Abschluss führt Jesus noch ein drittes Beispiel an: „**Wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei.**“ Auch hier wird – wie schon bei den beiden anderen Beispielen zuvor - das angetane Unrecht demonstrativ verdoppelt, um es aufzudecken.

Die römische Besatzungsmacht zur Zeit Jesu hatte das Recht, jedem beliebigen Juden für eine Meile das eigene Marschgepäck aufzubürden. Statt der geforderten einen freiwillig zwei Meilen mitzugehen, ist eine Provokation, die das Unrecht entlarvt, einen Menschen zum Lasttier zu machen. Zugleich ist ein solches Handeln Ausdruck der eigenen Würde. Die kann der Gegner mir nicht nehmen. Indem ich freiwillig die Strecke verdoppele, unterwerfe ich mich nicht der Macht des Stärkeren, sondern bleibe selbst der oder die Handelnde.

Und genau darum geht es Jesus in allen Beispielen: um die eigene Handlungsfreiheit. Wer immer nur auf das re-agiert, was andere vorgeben, bleibt in deren System gefangen. Jesus will diesen Teufelskreis durchbrechen. Niemand soll mir sein Handeln aufzwingen können. Ich muss mich nicht in die Muster anderer begeben. Ich kann selbst bestimmen, wie ich mich verhalte, denn ich habe die Freiheit, anders zu sein.

Natürlich ist das nicht leicht, liebe Schwestern und Brüder. Es erfordert eine große Stärke, die andere Wange hinzuhalten, den Mantel zum Rock dazugeben und zwei statt einer Meile zu laufen. Leichter wäre es, sich der Muster der anderen zu bedienen, aber damit wird der Teufelskreis von Unrecht und Gewalt sich immer weiterdrehen.

Doch damit noch nicht genug. In der 6. Antithese geht Jesus noch einen Schritt weiter: „**Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« (3.Mose 19,18) und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde.**“ Das ist wohl das Schwierigste, was Jesus von uns fordert. Das Gebot der Nächstenliebe ist ja schon nicht leicht zu erfüllen, aber „**liebet eure Feinde**“!?

Übrigens steht nirgends in der Bibel, dass wir unsere Feinde hassen sollen. Das ist eher eine populäre Maxime, ein „ungeschriebenes Gesetz“, das bis heute verbreitet ist. Wir teilen die Welt ja gerne ein - in Freund und Feind, in Gut und Böse, in Schwarz und Weiß. Die einen sind Teil unserer Gemeinschaft, die anderen unsere Gegner, denen wir ablehnend bis hin zu feindlich begegnen. In den letzten Jahren erleben wir, wie Hass ganz bewusst geschürt wird – nicht nur im Netz. Hass bildet die Grundlage für jeden Krieg, in dem es – wie wir es gerade beinahe täglich hören – darum geht, den Feind auszulöschen und ihn völlig zu vernichten.

Und nun sagt Jesus stattdessen: **„Liebet eure Feinde!“** Das ist wohl das Provokanteste, was von Gottes Sohn überliefert ist. Und Jesus provoziert ganz bewusst, denn er will uns wachrütteln und aus den eingefahrenen Denkmustern herausrufen. **„Liebet eure Feinde“** heißt nicht, dass wir jetzt alle Menschen sympathisch finden müssen. Es geht bei dieser Liebe nicht um ein Gefühl. Es geht auch nicht darum, jegliche Feindschaft aufzuheben. Die Aufforderung, die Feinde zu lieben, setzt ja gerade voraus, dass es Feinde gibt. Feindesliebe ist kein sentimentales Gefühl, sondern eine Haltung, die den Umgang miteinander prägt. Es ist ein Weg - vermutlich der einzige Weg -, um die Spirale der Gewalt zu durchbrechen. Feindesliebe ist letztlich die radikalste Form der Nächstenliebe. **„Wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden?“** fragt Jesus. Nächstenliebe schließt alle Menschen ein – Freund und Feind; denn sie wurzelt in der Liebe Gottes, die keine Unterschiede macht und keine Grenzen kennt. **„Denn Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“**

Auch das Gebet für die Feinde gehört dazu – etwas, was uns nicht leicht über die Lippen geht. Aber allein die Fürbitte für die Gegner bricht bereits alte Denkmuster auf. Im Gebet nehme ich den Feind als Menschen wahr, den ich vor Gott bringe, weil nur Gott ihn verwandeln kann.

Eine Erfolgsgarantie für die Feindesliebe gibt es nicht. Aber wer sie für eine Utopie hält, der muss sich fragen lassen, ob der umgekehrte Weg, Frieden mit Gewalt oder mit Drohungen zu schaffen, wie es der ukrainische Präsident Selensky gerade vorgeschlagen hat, nicht ebenso utopisch ist.

Wir sehen, wie verhärtet die politischen Fronten in der Ukraine und im Nahen Osten sind. Auch die Bergpredigt hält kein Patenrezept bereit, wie dort Frieden werden kann. Aber ein Aufbrechen der üblichen Denkmuster wie Vergeltung, Rache und Vernichtung tut Not. Jesus will mit seinen Antithesen irritieren, die Perspektive verschieben. Seine Worte wollen Alternativen eröffnen, wo bislang der Automatismus von Gewalt und Gegengewalt herrscht. Wie das im Einzelnen aussieht, müssen wir in jeder Situation neu entscheiden. Diese Verantwortung nimmt Jesus uns nicht ab. Aber er fordert uns heraus, er bringt uns in Bewegung und traut uns zu Friedensstifter zu werden. Amen.

Ich wünsche Ihnen eine gesegneten Sonntag,

Ihre Pfarrerin

Bettina Donath-Kraß